

# Bewegte Bahnen.

Von Mrs. Mary Holmes.

(4. Fortsetzung.)

Die gutmüthige Tante bemerkte in ihrer Herzensinnigkeit den Unmuth der Dame ihr gegenüber nicht; sie plauderte, da sie nicht unterbrochen wurde, in unbefangener Weise weiter. Zuerst pries sie Walter, dann Ellen, dann Jessie, und schließlich gab sie eine kurze Geschichte der ganzen Familie, ohne selbst Seth zu vergessen, von welchem sie hinzufügte: „Es war doch ein guter Junge.“

Als dann Mrs. Bartons noch immer schwieg, obgleich Tante Debby erwartet hatte, ihre Theilnahme würde endlich auch die Junge der alten Dame zu gleichen, vertraulichen Mittheilungen lösen, begann sie zu fragen:

„War Madame in der Stadt geboren? Oder wo sonst war sie daheim? Die tolle Karte an ihrem Kinn erinnert mich an ein Mädchen, Patty Loomis mit Namen, das ich in Hopkinton gekannt habe. Damals diente ich bei Mrs. Fielding, und Patty war Dienstmagd nahe bei unserem Hause. Sie war jünger als ich, aber ich erinnere mich ihrer doch noch wegen der roten Haare, und weil sie mit den drei Spitzhunden verbandt war, die John Love ermorde hatten und dafür gehängt wurden. Jemand hatte ein schönes Lied darüber gemacht, das ich ganz auswendig konnte; aber ich habe es jetzt vergessen. Ich möchte wohl wissen, was aus Patty geworden ist. Ich habe nur gehört, eine Witwe hätte sie an Kindes Statt zu sich genommen; mehr weiß ich nicht von ihr. Aber ein kleines Mädchen war sie, und sie konnte seine Küsse melken, ehe ich mit dreien fertig war.“ — Sehen Sie, Madame, da kommen sie, — und wieder im Galopp, natürlich! Ellen wird noch einmal den Hals brechen.“ Damit trippelte die gute Alte hinaus, das Thema von Patty Loomis und den drei Spitzhunden verlassend, zur großen Verhöhnung der Mrs. Bartons, welche auf glühenden Kohlen gesessen. Nach wenigen Minuten trat Jessie ein. Ihr Gesicht glühte von dem scharfen Ritt, und die Lippen bogen ihr wie um den Kopf.

„Wie, Großmama!“ rief sie der alten Dame zu. „Wo in aller Welt kommst Du her? Ist es nicht wunderbarlich hier draußen?“ und indem sie ihren Reithut abnahm, wechte sie sich kühlend zu.

„Großmama, Du bist ja so steif, wie zwei Stöde“, lachte sie heiter, als Tante Debby nach einem raschen Blick in die Stube sich wieder entfernt hatte.

„Das ist in der That ein recht gewöhnlicher Ausdruck. Wahrscheinlich hast Du ihn von Mr. Marshall gelernt?“

„Doch nicht, Großmama. Ich hörte ihn von William Bellenger, als er hier war, es ist sein Lieblingsausdruck.“

Unterdes traten Walter und die übrigen Mitglieder der kleinen Familie ins Zimmer, um die Großmutter ihrer lieben Hausgenossen aufs herzlichste zu begrüßen. Diese aber blieb kalt und zurückhaltend, so daß ihre Entlin peinlichst berührt wurde. Mit Walter wechselte Mrs. Bartons kein Wort; um so schärfer beobachtete sie jede seiner Bewegungen, und sie konnte sich nicht verhehlen, daß Walters Aeußere mit allen Vorjahren ausgestattet war, welche einen jungen Mann auszeichnen und einnehmend zu machen vermögen; dabei war sein Auftreten ein so bestimmtes und vornehm, daß selbst sie, indem sie Vergleiche zwischen ihm und William anstellte, ersterem den Vorzug geben mußte. Das machte sie natürlich nur noch besorgter, daß Williams Mittheilungen der Wirklichkeit entsprächen. Um so rascher mußte gehandelt werden, und hierzu bot sich sofort Gelegenheit, als sich in natürlichem Zuge die Hausgenossen bald entfernten und Großmutter und Entlin allein zurückließen.

Jessie hatte nach diesem Augenblick des Alleinseins nicht verlangt; denn sie schien aus dem Stürzen der Großmutter zu schließen, daß ein Sturm im Anzuge sei.

„Ich habe ein ernstes Wort mit Dir zu reden“, leitete Mrs. Bartons ein. „Ich bin gekommen, Dich ungefähr heimzuholen; hoffentlich komme ich noch nicht zu spät, um ein Verhältnis zu lösen, welches unsere Familie in Schande stürzen würde.“

Einen solchen Ueberfall hatte Jessie nicht erwartet. Sie erblaute, und ihr Herz pochte hörbar; indeß erregte sie weniger die harten Worte ihrer Großmutter, als vielmehr die Heimgänge Bellengers, welche sie mit Recht dahinter vermutete. Sie wollte, ihrem Temperamente folgend, aufbrausen, aber sie bekehrte sich und versuchte ruhig zu erwidern:

„Großmutter, vor allem interessiert es mich zu wissen, wer bei Dir den Bericht über diese Dinge gemacht, die gar nicht existiren, und Dich so unnötig aus Deiner Ruhe aufgeschreckt hat. Walter hat niemals zu mir von Liebe gesprochen — fuhr das Mädchen ernstlich fort — er achtet

mich und ich ihn, und er ist mir ein überaus theurer Freund und mein Lebensretter. Ich kenne das Schicksal seiner Eltern in allen seinen Einzelheiten und bin von der Unschuld seines Vaters vollaus überzeugt. Uebrigens hält mein Vater große Stücke auf Walter und ist, wie Du weißt, gewillt, denselben in nächster Zeit schon in sein Geschäft aufzunehmen. Auch daraus magst Du erkennen, daß ein Verkehr mit Walter Marshall weit entfernt ist von Schande.“

Mrs. Bartons war durch die feste und bestimmte Sprache ihrer Entlin, welche sie noch stets als ein unmündiges Kind zu betrachten und zu behandeln pflegte, doch einigermaßen außer Fassung gebracht worden.

„Du magst ja recht haben, mein Kind“, sagte sie in fast begütigendem Tone, „daß Walters Vater unschuldig ist; aber da die Welt ihn für schuldig hält, muß man jeden Schein meiden. William sprach mir sogar von Sucht-haus und Galgen, und was weiß ich sonst noch.“

„Wo war er's doch!“ rief Jessie herbei, „aber er sagte Dir die Un-wahrheit. Es hat sich auch nicht entfernt um einen Mord oder dergleichen gehandelt.“

„Sei dem wie ihm wolle“, bemerkte Mrs. Bartons. — „Name und Stand verbieten es Dir, irgendwelchen Verkehr mit einem Manne von der Herkunft Walters zu unterhalten. Darum ist es hohe Zeit, daß Du heimkehrst. Was würde Mrs. Reeves wohl dazu sagen, wenn sie hörte, Jessie Graham verkehre mit einem Manne, der seine Erziehung der Mithätigkeit Deines Vaters verdanke?“

„Schon wieder diese Mrs. Reeves!“ — bemerkte Jessie etwas unwillig. — „Ich fürchte, Großmutter, Du würdest Dir eines Tages noch das Athmen abgewöhnen, wenn diese Mrs. Reeves es für fein und vornehm erklärte. Uebrigens glaube ich von der Tante Debby gehört zu haben, daß ihr die Familiengeschichte der Mrs. Reeves nicht unbekannt ist; sie machte erst jüngst eine Andeutung, wonach die Abstammung jener Holz Frau nicht allzu hoch sein würde. Nun, ich werde mich gelegentlich bei der Tante Debby danach erkundigen können.“

Diese Bemerkungen Jessies gaben der Unterredung plötzlich eine Wendung; Mrs. Bartons schielte sich nun nur noch für die Vorgeschichte ihrer „intimen“ Freundin Mrs. Reeves zu interessieren, deren übermäßiger Stolz und gesellschaftliche Anmaßung ihr im Herzen längst zuwider waren, und unter welchen sie oft zu leiden gehabt hatte.

Unterdes war in der behaglichen Wohnstube das Abendessen bereitet, zu welchem nun die Einladung erfolgte. Die warme Sprache, welche Jessie für ihre Freunde geführt, hatte auf die Großmutter ihren Eindruck nicht verfehlt, indem sie sich nun recht freundlich zu sein bemühte und sich an dem allgemeinen Gespräch nach Kräften betheiligte. Dadurch kam eine gemüthliche Stimmung in die Gesellschaft, welche Jessie beim Nachtisch benutzte, um an Tante Debby die Frage zu richten:

„Hast Du nicht eine Familie Gregory gekannt? So hieß Mrs. Reeves ja vor ihrer Verheirathung, nicht wahr, Großmama?“

Mrs. Bartons nickte zustimmend, während Tante Debby antwortete, nachdem sie einen Moment in ihren Erinnerungen gesucht hatte:

„Ja, ich kannte einen Tim und einen Benjamin Gregory in Spencer. Benjamin war der beste von den beiden, obwohl er auch nicht viel getaucht hat. Er hatte sechs Knaben und Tim sechs Mädchen.“

„Wie hießen die Mädchen?“ forschte Jessie.

„Da war Mary und Lyddy und Charlotte —“

„Das ist schon genug!“ rief Jessie. „Was war ihr Vater, und was ist aus den Mädchen geworden?“

„Ihr Vater zog als Hausfritter und Kesselflicker über Land, und was er nicht auf ehrliche Weise verdiente, das hat er genommen, wie die Leute sagen. Aber niemand konnte es ihm beweisen. Charlotte und ich waren von einem Alter. In Leicester hat sie in der Tuchfabrik gearbeitet, und später — sie war schon ihre dreißig Jahre alt — heirathete sie einen kleinen Spezereihändler, mit dem sie auch fortgezogen ist. Ich habe gehört, sie wohnt jetzt in New-York.“

„Erinnerst Du Dich denn nicht, wie ihr Mann geheißen hat?“ beharrte Jessie in ihrer Neugierde.

„Es lautete so wie ‚Reed‘, aber es ist schon so lange her, daß ich es nicht mehr genau weiß.“

„Das war auch nicht nothwendig, denn Mrs. Bartons und Jessie hatten schon Mrs. Reeves gekannt, und sie zweifeln durchaus nicht mehr daran, daß die

ehemalige Charlotte Gregory jetzt die außerordentlich vornehme und gelbstolze Mrs. Reeves sei, deren Entlin allgemein als eine Nebenbuhlerin Jessies Grahams angesehen wurde.“

Am andern Morgen unternahm man einen Ausflug in die Berge. Auch Mrs. Bartons war dabei. Sie schien heute gern in der Nähe Walters zu verweilen, und dieser war bemüht, sich der alten Dame angenehm zu machen. So kam es, daß bei ihren Reise- und Wanderzügen die jungen Mädchen wiederholt weit vorausritten, während Walter und die alte Dame langsamen Schrittes folgten.

Da hub die alte Dame an: „Sie werden also demnächst in das Geschäft meines Schwiegerohnes eintreten und in New-York Ihren Wohnsitz nehmen. Sie werden auf diese Weise Gelegenheiten haben, auch ferner mit meiner Entlin zu verkehren. Sie werden vielleicht diesen Verkehr sogar suchen. Hm, hm!“ — räusperte die Sprecherin, als wolle ihr das Weitere nicht recht über ihre Lippen, während Walter erstaunt aufhorchte und erröthete — sie fuhr fort: „Es fällt mir schwer, was ich nun sagen will; aber meine Pflicht gegen Mr. Graham und die Gerechtigkeit gegen Sie verlangen, daß ich rede. Aus verschiedenen Anzeichen, Mr. Marshall, muß ich schließen, daß Sie, — oder vielmehr fürchte ich, daß Sie, — kurz es ist wenigstens zu vermuthen, daß Sie zu viel an Mrs. Graham denken.“ Die alte Dame stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als sie soweit gekommen war, während der junge Mann nur eine stolze Verbeugung machte und kalten Tones sagte:

„Und was weiter?“

„Ich denke, Ihre eigene Vernunft sagt Ihnen, was weiter! Es kann natürlich niemals etwas daraus werden; denn ständen Sie ihr selbst an Rang und Reichthum gleich, so wissen Sie doch, daß auf Ihren Namen ein Mangel ruht, mit dem die Grahams sich nie und nimmer beflecken können.“

„Madame“, sagte Walter, „wollen Sie gültig Ihre Bemerkungen auf meine Person beschränken und nicht auf meinen Vater zurückgreifen.“

„Nur gut“, erwiderte die Dame. „So sage ich es Ihnen denn geradezu, — Sie sind kein passender Gatte für Jessie.“

„Habe ich jemals den Wunsch geäußert, ihr Gatte zu werden?“ fragte er ruhig.

„In Worten vielleicht nicht; aber Ihr Benehmen hat es andern und mir verrathen, und nur deswegen bin ich hier.“

„Mrs. Bartons“, erwiderte Walter, und seine Rede klang fast feierlich, „Sie hätten Ihrem Zwecke besser gedient, wenn Sie in weniger verletzender Weise zu mir gesprochen hätten. Was berechtigt Sie, meine theuren Eltern, was berechtigt Sie, mich zu beleidigen! Es ist ja wahr, ich trage schwer an dem Unglück meiner armen Eltern; aber das gibt niemandem das Recht, mich deshalb wegwerfend zu behandeln, wie Sie es in diesem Augenblicke thun. Gestatten Sie mir aber einen Zweifel daran, ob Sie die Ansicht Mr. Grahams, meines Wohlthäters und väterlichen Freundes richtig wiedergegeben haben. Seien Sie überzeugt, ich werde wissen, was ich meinem Wohlthäter schuldig bin, ohne daß ich daran gemahnt werde, Mrs. Bartons! Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nicht um Jessie Graham werden werde, bis auch die Welt mich ebenbürtig hält, und indem ich dies verspreche, Mrs. Bartons, versuche ich, das edelste und reinste Gefühl aus meinem Herzen zu reizen; denn ich liebe Jessie Graham. Sind Sie mit dieser Erklärung zufrieden?“

„Ja, ich bin es“, erwiderte Mrs. Bartons, indem sie erleichtert aufatmete und dem jungen Manne die Hand bot. Dieser aber schien es nicht zu bemerken; er wandte sich den beiden Mädchen zu, welche eben zurückkehrten.

Der Vollmond warf bereits seine spiegelglänzenden Schatten, als die kleine Gesellschaft wieder beim alten Farmhause ankam, von dem Dabeimgebliebenen willkommen geheißen. Der Abend verlief im munteren Gespräche; Jessie hatte noch tausenderlei zu fragen und zu erzählen, denn der folgende Morgen war zur Abreise bestimmt, und sie sollte vielleicht für längere Zeit von ihren lieben Freunden scheiden.

Am nächsten Morgen reisten Mrs. Bartons und Jessie ab. Schon frühzeitig fuhr der Wagen vor, welcher die Gäste aufnehmen sollte. Mrs. Bartons war nach kurzem Gruß schon eingestiegen, und auch Jessie beulte sich nun, von den Freunden Abschied zu nehmen. Walter hielt ihre Hand einen Augenblick fest, und sein Auge zeigte tiefe Wehmuth. Jessie konnte, als sie dies sah, ihre Thränen kaum verbergen, aber sie ließ denselben erst freien Lauf, als sie Ellen umarmte.

„Was soll ich William von Dir sagen?“ fragte Jessie, als sie in Ellens bleiches Gesicht blickte.

Von dem Ahornbaume rasselte ein kaltes Blatt herüber und fiel auf Ellens Haar. Sie warf es zu Boden und antwortete traurig:

„Sage ihm, die Wälder fingen an zu welfen.“

„Das ist eine seltsame Botchaft; aber sie spricht die Wahrheit“, dachte Walter, und als der Omnibus fort und er ins Haus zurückgekehrt war,

fühlte er, daß die Blüten der Hoffnung, die er in seinem Herzen so lange genährt, nun ersterben mußten.

Siebentes Kapitel.

So sind die Menschen.

Bei Mrs. Reeves war großes Fest. In später Stunde kamen auch Mrs. Bartons und Jessie an. Walter begleitete sie; denn Mrs. Graham hatte ihn geleitet, ihr Beschützer zu sein.

Mr. Graham war anfangs sehr schüchtern gewesen, als Walter ihm vorgestellt wurde, er zuckte vor, nicht in seinem Hause zu wohnen; als aber Jessie ihrem Freunde recht gegeben und die Gründe, welche ihn bestimmt, dem Vater mitzutheilen, hatte dieser, welcher den edlen Charakter Walters kannte, weiter keine Einwendungen gemacht.

Walter war der erste Festlicheit, welche Mr. Graham seiner Tochter zu Ehren sah, fern gelieben; er hatte mit sich gekämpft und gerungen und in dem letzten Augenblicke sich wegen plötzlich eingetretener Unwohlseins entschuldigen lassen. Jessie hatte daran nicht recht geglaubt und auf ihrem Feste ihren Jugendfreund sehr schmerzlich vernimmt. Sie fühlte sich beleidigt und zürnte ihrem Freunde, sie achtete ja nicht, was und warum er litt; es sollte ja auch vor ihr verborgen bleiben.

So war der Gesellschafts-Abend bei Mrs. Reeves gekommen, an welchem wir Jessie und Walter zusammenfinden. Walter Marshall war in der Gesellschaft als Kompanion Grahams bekannt; seine imposante, schöne Erscheinung, sein intelligentes Gesicht und sein sicheres, aber bescheidenes Auftreten lenkten alsbald die Aufmerksamkeit auf ihn. Die schöne Entlin der Mrs. Reeves, Charlotte Reeves, hatte sich früher schon für ihn interessiert; sie tauschte um so lieber seiner interessanten Unterhaltung, weil sie damit gleichzeitig William Bellenger reden wollte. Dieser machte nämlich auch ihr den Hof, um, wenn er etwa Jessie verlieren sollte, bei ihr den gebührenden Schaden erziehen zu können. Die Verwandtschaft zwischen den beiden jungen Männern war nicht bekannt; denn Walter hatte keine Veranlassung, davon zu sprechen, und William fürchtete, sich selbst zu schaden, wenn er das Geheimniß breche.

Nach ihrer Rückkehr aus dem See-bade war Mrs. Reeves einige Monate leidend gewesen, und auch an dem heutigen Gesellschafts-Abende fühlte sie sich noch so schwach, daß sie sich genöthigt sah, von ihrem Stuhle das glänzende Schaulpiel zu genießen. Infolge dieses Umstandes hatte Mrs. Bartons bis jetzt noch keine Gelegenheit gefunden, den Weib, den sie bereit war abzuschießen, aber sie war entschlossen, den Festabend dazu zu benutzen. Bald nach ihrem Eintritt eilte sie auf das Sopha zu, auf dem die Hausherrin saß, begrüßte sie auf's herzlichste, sagte ihr, wie entzückt sie sei, sie wieder in Gesellschaft zu sehen. Währenddem aber versuchte sie nicht, zu beobachten, welche der jungen Damen am besten gefalle. — Charlotte Reeves oder Jessie. Offenbar kam ihrer Entlin der Preis zu, als dieselbe stolz und glücklich mit Walter durch den Saal schritt, — glücklich, weil er ihr heute zum erstenmal wieder seit langer Zeit mit der alten Herzlichkeit begegnete. Auch mochte es das Mädchenherz nicht unberührt lassen, daß ihr Jugendfreund von allen Seiten bewundert wurde.

„Wie schade, daß er arm ist“, sagte Mrs. Reeves, als Walter an ihr vorüberschritt. „Ganz gewiß, ich halte ihn für den vornehmsten und schönsten Mann im Saal — Mr. Bellenger natürlich ausgenommen.“

„Füge sie verbindlich hinzu, indem sie der Dame zu ihrer Linken höflich zuwinkte. Sie hatte es nicht für nothwendig gefunden, die Dame ihrer „Freundin“ vorzuführen, obwohl diese einmalmal neugierige Blicke hinüber geworfen hatte. Bei dem zweiten Vorübergange blieben Walter und Jessie einen Augenblick bei den drei älteren Damen stehen, und diese Gelegenheit benutzte Mrs. Bartons, um ihrer Entlin zuzuflüstern, sie möge doch nicht zu lange mit Walter promeiren; die Leute sprächen schon darüber.“

Der Name Marshall hatte die kleine Dame zur Linken aufmerksam gemacht; sie beulte sich, als das junge stattliche Paar sich verabschiedet hatte, mit mehr Interesse zu fragen, als sie vertragen wollte:

„Wer ist der Herr? Kennen Sie ihn nicht Marshall?“

„Ja, Walter Marshall, und er ist Mr. Grahams Kompanion. Sie kennen ja Mr. Graham? Die Leute nennen ihn einen Millionär.“

Die letzte Bemerkung war für die kleine Dame verloren, da Mr. Graham ihr völlig gleichgültig war. Nach kurzem Nachdenken fuhr sie fort:

„Des Namens erinnere ich mich. Kennen Sie den Herrn näher? Wissen Sie, wo er geboren ist, vor seine Eltern waren?“

Diese Fragen wurden mit einer Bescheidenheit gestellt, daß Mrs. Reeves verwundert aufschaute.

„Ich kann leider keinen Aufschluß geben. Walter Marshall ist erst wenige Monate in New-York; es scheint aber, daß er aus guter Familie ist. Mrs. Bartons wird gewiß in der Lage sein, Ihnen die gewünschten Mittheilungen zu machen; der stattliche Mann erregt auch mein Interesse.“

Mrs. Reeves holte nun die nicht ohne Mühe versäumte Vorstellung der beiden Damen nach und bemerkte:

„Mrs. Bellenger wünscht etwas Näheres über Ihren Schilling, Walter Marshall, zu wissen, zumal wo er geboren sei.“

Mrs. Bartons war auf diese Frage nicht vorbereitet; sie fluchte, indem sie sich des gegebenen Versprechens erinnerte, keine Mittheilungen über Walters Abstammung zu machen. Darum beschränkte sie sich auf die kurze Angabe, daß seine Wiege in Deerwood gestanden.

Die Wirthbegier der Fragestellerin schien befriedigt. „Deerwood“, sprach sie, wie im Selbstgespräch, vor sich hin, und trampfhaft legten sich ihre Hände ineinander, als kämpfte sie gegen eine trübe Erinnerung. Wiederum ging Walter an der Gruppe vorüber; ihre Blicke hingen an ihm, und in Sinnen verloren schaute sie ihm traurig nach; ihre Lippen bewegten sich, als wolle sie ihn beim Namen nennen. In diesem Augenblicke wurde Walter frei. Jessie hatte in William Bellenger einen anderen Begleiter gefunden, und eben, als Mrs. Reeves ihrer Nachbarin eine Bemerkung zuflüstern wollte, stand diese rasch auf, schritt auf Walter zu und sagte mit zitternder, aber angenehmer Stimme zu ihm:

„Entschuldigen Sie mich, Mr. Marshall, würden Sie wohl die Güte haben, nun auch mir, einer alten Dame, einige Minuten zu schenken?“

Walter nickte; als er aber die dunklen, thränengefüllten Augen auf sich gerichtet sah, bot er bewegt der alten Dame stumm den Arm, und bald waren die beiden in der heiteren Menge verschwunden. Walter hatte die ihm unbekante Dame auf den Wunsch derselben in ein kleines Vorzimmer geführt, in welchem sich in diesem Augenblicke Niemand aufhielt und sie auch hoffen konnten, ungestört zu bleiben. Mrs. Bellenger nahm auf einen Ottomane Platz und bat ihren Begleiter, sich ihr gegenüber zu setzen.

(Fortsetzung folgt.)

Das amerikanische Karrara.

Es geht die Sage, daß vor etwa sechzig Jahren der damalige Befehliger einer Farm in den Grünen Bergen des Staates Vermont voll Verzeiwung über die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, dem steinigten Boden seinen Lebensunterhalt abzurufen, sein Land gegen ein altes Pferd vertauschte, und dem Zug nach dem Westen folgte.

Heute ist der Hügel, auf dem sich einst sein schindelbedecktes Blockhaus erhob, halb abgetragen, und es wurde dort einer der größten Marmorbrüche der Welt angelegt. Am Fuß des Hügels breitet sich die Ortschaft West-Rutland aus, deren Bewohner eine goldene Ernte dem von jenem Farmer vertauschten Boden abgewinnen.

Was Karrara für Italien, das ist die Grafschaft Rutland mit ihren ausgehiebten Marmorbrüchen in West-Rutland, Proctor, Brandon, Sutherland Falls u. s. w. für Amerika. Schier unerforschlich scheint das Lager des edelsten Marmors zu sein, der dort im Schoß der Erde ruht, bereit, sich unter der Hand des Menschen in Dollars und Centis zu verwandeln. Die Bewohner der Alten Welt besitzen ja auch diesen edlen Stein in Karrara, im Pentelikon und Hymettos, in den Tiroler und bairischen Alpen und in den Gebirgen des mittleren Deutschlands; aber an Mächtigkeit halten die europäischen Marmorbrüche den Vergleich mit den amerikanischen nicht aus.

Als die Vermonter Marmorindustrie noch in den Kinderschuhen steckte, glaubte man nicht, daß man dort weißen Marmor finden werde, dort den Vergleich mit dem italienischen und griechischen aufnehmen könne. Seit man aber tiefer in die Erde eingedrungen, ist dort ein Material gefunden worden, das dem Marmor des Pentelikon gleicht, aus dem der Parthenon erbaut ist und Bibias, Praxiteles und die andern griechischen Meister ihre Wunderwerke ausführten. Auch ein dem tartarischen ähnlicher Marmor ist gefunden worden. Was aber das meiste Geld bringt, das sind die farbigen Arten: schwarz, blau, roth und grün, gestreift, gewellt und geflammt, die immer mehr bei Bauten in Aufnahme kommen und nicht nur in den Vereinigten Staaten ausgehiebte Verwendung finden, sondern auch nach Asien, nach Japan und China verhandelt werden. Bis jetzt wird freilich auch noch italienischer Marmor eingeführt, da der Verbrauch von Marmor jährlich zunimmt, aber die Zeit wird kommen, wo diese Einfuhr verschwinden und der Vermonter Marmor den amerikanischen Markt beherrschen wird.

Natürlich hat sich auch schon ein „Kapitän der Industrie“ gefunden, der die bedeutendsten Vermonter-Marmorgesellschaften unter einen Hut vereinigt und den üblichen Truft gegründet hat: Bundes senator Webfield Proctor. Ehe er vor jetzt etwa dreißig Jahren auf dem Schauplatz erschien, wußte man freilich schon, daß Vermonts Berge diese Schätze bargen. Aber der Staat war dünn bevölkert und arm, er besaß keine Eisenbahnen, um den Marmor zu transportiren, und daher wurden die Brüche in der primitivsten Weise abgebaut, und das Produkt dieser Arbeit waren einige Graubrot und bergleichen. Damals, also im Jahr 1870, hatte die ganze Industrie einen Werth von kaum einer Viertel Million Mark, während

im letzten Jahr die Hauptgesellschaft allein einen Umsatz von zehn Millionen Mark erzielte und die kleinen unabhängigen Gesellschaften sichtlich ebensoviel.

Proctor verstand es, das Kapital heranzuziehen, er baute Eisenbahnen, legte große Werksstätten an, in denen der Marmor verarbeitet wird, ließ die Berge und Hügel durch tüchtige Geologen erforschen, sicherte sich die besten Brüche und beherrscht heute die gesammte Industrie, so daß man ihm mit Recht in den Vereinigten Staaten den Namen des „Marmor Königs“ beilegt hat.

Es hat freilich Millionen gekostet, ehe die Industrie auf die Höhe gebracht worden ist, auf der sie heute steht, und mehr Vermögen steden in verlassenen Marmorbrüchen als in denen, die heute erfolgreich abgebaut werden. Wenn man von Rutland nach Brandon oder Middlebury, wo der erste Marmor gefunden wurde, fährt, erblickt man häufig verlassene Brüche und verfallene Werksstätten, stumme Zeugen von erfolglosem Kampf um das gleichende Gold.

Ehe man auf verwertbaren Marmor stößt, muß die obere Gesteinsschicht auf eine Tiefe von vierzig und mehr Fuß entfernt werden. Und dann stößt man vielleicht auf eine Marmor-schicht so voll von Rissen und Sprüngen, daß sie nicht verwendbar ist. Ja oft genug kommt es vor, daß erst in der Werkschicht die Fehlerhaftigkeit eines Blocks erkannt wird, und all der Lohn für das Brechen und den Transport ist fortgeworfenes Geld. Um sich von der Beschaffenheit eines Marmor-lagers zu überzeugen, wird mit einer eigens dazu konstruirten Maschine ein Streifen herausgehohlet. Die praktische Untersuchung ergibt dann die Qualität des Steins. Nach Entfernung der oberen Felschicht treten nun die Schneidemaschinen in Thätigkeit. Marmor wird nicht mit Dynamit oder Pulver gesprengt. Dazu ist er zu kostbar und zu spröde. Er wird daher geschnitten in rechtwinkligen Blöcken von vielen Tonnengewicht.

Vor Jahren wurde auch in Vermont der Marmor mit der Hand gebrochen, wie heute noch in Italien. Aber diese Methode war zu zeitraubend für die Amerikaner, und daher erforderte sie die Schneidemaschinen. Diese laufen auf Schienen, und die Meißel, mit denen sie versehen sind, stoßen ununterbrochen und mit großer Kraft nach unten und schneiden einen etwa einen Fuß weiten Spalt bis zu einer Tiefe von zehn Fuß.

Wenn ein Block von gewünschten Dimensionen auf diese Weise abgeschnitten ist, treten Bohrmaschinen in Thätigkeit, die von der Seite aus in einer Entfernung von sechs bis acht Zoll Löcher in den Stein bohren, bis der Spalt erreicht ist. Dann wird der Block mit Keilen abgepresst, mit Kranen aus dem Steinbruch hinausgeschafft und nach der Werkschicht befördert, wo er in der üblichen Weise verarbeitet wird. Auch hier erweist die Maschine zum großen Theil die Handarbeit. Beinahe sämtliche Maschinen werden elektrisch betrieben, und die Kraft liefern zum großen Theil die Kräfte des Oterbaches und der Sutherlandfall, die man dem Menschen dienbar gemacht hat.

Die Marmorindustrie von Vermont ist noch in ihrer Kindheit, und die Bewohner dieses Staates unterschätzen noch immer den Werth dieser Gabe, mit der die gütige Natur sie beschenkt hat. Aber sie gewinnt von Jahr zu Jahr an Umfang und Bedeutung, da die Verwendung des Marmors für bauliche und andere gewerbliche Zwecke in Amerika beständig zunimmt, und reiche Leute in New-York und Chicago heute schon mehr Marmor in einem einzigen Wohnhause verbauen, als vor fünfzig Jahren in ganz Vermont gebrochen wurde.

Wie Wunsch gegen Nachnahme.

Russischen Blättern wird aus Irkutsk berichtet: Ein Bauer aus dem Dorfe Petrovka richtete jüngst an den Polizeichef des Kreises folgendes Schreiben: „Ich habe die Ehre, Ew. Hochwohlgeborenen ergebenst zu bitten, in den Zeitungen die Bekanntmachung zu erlassen, daß in Petrovka eine 20-jährige Frau — meine Frau! — und zwei Ferkel verkauft werden sollen — alles zusammen für 25 Rubel. Die Frau ist sehr hübsch, eine tüchtige Wirthin, aber streifmüthig und boshaft; die Ferkel sind gut genährt und fett. Auf Wunsch bin ich auch bereit, die Frau und die Ferkel gegen Nachnahme zu verkaufen.“ Als der Kreischef dieses Schreiben empfang, fuhr er sofort nach Petrovka, da er der Meinung war, daß der Briefschreiber nicht ganz zurechnungsfähig sei. Seine Zweifel waren jedoch unbegründet. Der Bauer war ein sehr vernünftiger Mensch und durchaus normal. Er erklärte, daß er die Frau verlaufen müsse, weil sie ihm das Leben verbittere. Der Kreischef ließ dann die Frau rufen und fragte sie, was sie von dem Pläne ihres Mannes halte. Sie war natürlich nicht sehr erbaut davon, aber etwas absonderliches fand sie nicht darin.

Winterblom: „Meine Kinder haben nun alle das College durchgemacht; sie können Polsterarbeiten, Cigarettenrauchen, Schulen machen und Costails ritzen.“ — Von Winnet: „Sind es Mädchen oder Jungen?“